

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 11

Artikel: "Wir müssen sparen"
Autor: Hering, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

übercho, wenn sie-n-ihm öppis la stah für finer brave, flyßige Tierli. U das mueß doch schön sy für se, wenn sie grad so wüßte: Mir si ou es bißli d'schuld, daß d'Beielivätter hütt so zriede dry luege. We mir de Haslen u Wyde nid chli borget hätte, de

chönnte sie hütt nid vor de Bejthüsi ufse stah, däm Zaben u Sperzen uf de Flugbrätter zueluegen u mit glänzigen Auge läge:

„Es höselet schön — Gott Lob u Dank!“

„Wir müssen sparen“

Humoreske von Emil Hering

Das Sächgen: „Wir müssen sparen!“ rollte Frau Babette Meyer, Schreiners, am Tage mindestens zwei Duzend Mal über die spitze Zunge. Und zwar mit einem Ton, der keinen Widerspruch aufkommen ließ. Sie duldete überhaupt keinen Widerspruch. Ihr Mann wagte es auch schon lange nicht mehr, zu widersprechen. Seit den honig süßen Flitterwochen vor dreizehn Jahren hatte er sich daran gewöhnt, daß sie immer recht hatte.

Es war ja gewiß schon recht: Man mußte sparen. Es war nicht bloß obrigkeitlicher Befehl, nichts zu vergeuden, sondern in allem recht sparsam zu sein, auch die Teuerung brachte am Geldbeutel ein zweites Druckknöpfchen an, daß man ihn nicht so rasch öffnete wie früher.

Aber dem Markus Meyer schien doch, die Frau übertreibe es gewaltig. Sie sparte sogar das Salz in der Suppe. Was zu viel ist, ist zu viel. Aber eine Suppe ohne Salz ...! Nein, Babette übertrieb ihre Sparmut.

Er war in der Stadt gewesen, hatte ein Geschäft gut erledigt und kam eben heim. Vorsichtig hängte er seinen Rock an den Türhaken. Kaum daß er dort stille hing, stürzte sich Frau Babette wie ein Geier darauf und zog das Papier, das aus der Tasche lugte, heraus.

„Was hast du darin?“

„Das wirst du wohl erkennen!“

Die spitzen, magern Finger der Frau Babette zerzten febernd das Papier auf. „Man kennt's schon an der Form!“ rief sie. „Eine Würst ist darin!“

„Wenn du es schon weißt, warum fragst du noch?“

„Himmel! — Es sind sogar zwei Würste darin!“

„Jawohl, zwei Stück. Eine für dich und eine für mich!“

„Was kosten sie?“

„Ein Franken zwanzig! Billiger bekommt man sie hier auch nicht. Ich wollte uns beiden einmal eine Freude machen. Darum sind wir am Schlusse des Jahres um keinen Rappen ärmer!“

„Ein Franken zwanzig!“ Frau Babette schlug wie in Verzweiflung beide Hände über dem Kopfe zusammen. „Ein Franken zwanzig für diese schwindsüchtigen Regenwürmer! Was fällt dir denn eigentlich ein? Bist du nicht recht gescheit? Versündigen täte ich mich, wenn ich auch nur einen Bissen davon nähme!“

„Gut. Dann esse ich sie allein!“

Ganz entsetzt starrt ihn die Frau an. „So ein Verschwender! Ein Franken zwanzig! Eine himmelschreiende Sünde ist das!“

Da riß ihm der Geduldfaden. „Wozu ist denn der Mensch eigentlich auf der Welt, he? Wenn er sich nicht auch einmal eine Freude gönnen mag? Diese Würste sind doch sicher ein bescheidener Wunsch. Und daß du es weißt: Ich esse sie zum Nachtessen, und zwar gewärmt!“

Damit ging er in die Werkstatt hinunter.

Wie eine angeschossene Hummel brummte und summtte Frau Babette in der Küche herum. „Nein, das ist denn doch zu toll. Wir müssen doch sparen! Himmel: wenn wir erst Kinder hätten! Die müßten allesamt lebendig verhungern. So ein Verschwender ist er! Ein Franken zwanzig für diese zwei ausgesottene Regenwürmer! Und zum Nachtessen will er sie! Und dann noch warm! — Als ob er sie nicht kalt essen könnte! — Bis er heraufkommt, ist das Feuer im Herd längst schon erloschen. Und so lange Feuer anhalten? — Nein! Wir müssen sparen! Bei diesen teuren Holzpreisen! — Er ist überschnappt! Nein überschnappt! Nein, ich mache nicht noch einmal Feuer an. Nein! Und wenn die ganze Welt darob in Trümmer fällt! Meinewegen!“

Das Selbstgespräch der Frau Babette dauerte noch lange. Bis endlich in der Werkstatt unten das Gebrumm der Maschinen verstummte. Da verstummte auch sie ganz plötzlich. Es wurde ihr doch ein wenig pappig um die obern Rippen herum. Ihr Troß fühlte sich um sieben Grad ab und wich einem leisen Gefühl der Angst. Seine Drohung war nicht mißzuverstehen. Wenn er einmal im Kommandoton etwas anordnete, mußte es auch durchgeführt werden. Es kam nicht oft vor, alle Jahre vielleicht einmal. Aber wenn es einmal wieder an der Zeit war, verstand er keinen Spaß! Nein! Er war instand und lief ihr davon.

Es wurde Frau Babette nun doch etwas schwül.

Schon war sie im Begriffe, doch noch einmal Feuer anzufachen, als ihr ein Gedanke durch den Kopf schoß: Die Bettflasche! Sie hatte sie vor einer Vierteltunde mit siedendem Wasser gefüllt. Das war immer noch recht heiß und die Würstchen nicht zu dick, daß sie leicht durch den Hals der Flasche gingen. So würde ihres Mannes tolle Verschwendungssucht einigermaßen wieder gutgemacht, wenigstens nicht noch gesteigert werden. Gedacht — getan!

Freudig erregt über ihre geistreiche Idee, machte sie sich an die Ausführung. Es klappte tadellos. In zwei Minuten waren die Würstchen warm.

Da hörte sie ihren Mann drunten die Werkstattkästen schließen. Jetzt war's höchste Zeit. Er würde bald heraufkommen.

Aber — o Himmel! Was war denn da los? — Die Würste wollten nicht mehr zur Flasche heraus. Ganz dick waren sie aufgeschwollen, die „elenden Regenwürmer!“ Daß sie auch nicht daran gedacht hatte. Alle heiligen Mönche und Einsiedler! — Vergeblich zwängte sie ihre spitzen Finger durch die Öffnung. Sobald sie die glatten Würste gefaßt hatte, rutschten sie ihr auch schon wieder aus. Vergebliche Liebesmüh!

Diese Schweißtropfen rannen ihr von der Stirne.

Sie nahm eine Gabel und versuchte damit, die Würste herauszufischen. Sie wollten aber nicht anbeißen, und wenn sie sie harpuniert hatte — rutsch, waren sie auch gleich wieder in die Tiefe gerutscht.

Sie probierte es mit einer Häkelnadel. Wohl setzten die Widerhaken ein, aber die Würste ließen sich nicht herausziehen. Wenn ihr Mann sie jetzt bei der „Arbeit“ sähe!

Schon hörte sie im Hausflur seine schweren Schritte.

Es war allerhöchste Zeit. Jede Sekunde konnte er eintreten. Da blieb ihr nur noch ein einziges Rettungsmittel, das letzte Mittel der Verzweiflung! Die Flasche mußte zertrümmert werden. Es ging nicht anders.

Ein wuchtiger Schlag! — Klirrrrr! — Es war geschehen!

Die irdene Flasche lag in unzählbaren Scherben auf dem bespritzten Küchenboden. Es gelang der Aufgeregten noch, die schlüpfrigen „Regenwürmer“ zu erblicken und sie auf einen Teller zu legen. Da trat er ein.

Sein erster Blick galt den Scherben auf dem Boden.

„Was ist denn hier passiert?“

„Die — Flasche —!“ stotterte Frau Babette. „Die Flasche! Ich wollte sie gerade ins Zimmer tragen, da —“

„Schöne Bescherung!“ brummte er. „Weißt du, was so eine Flasche kostet? Zwei bis drei Franken. Und da hältst du mir vor, ich sei ein Verschwender?! Deine Ungeschicklichkeit kostet uns mehr als ein erlaubter Genuß!“

Sein zweiter Blick galt den — Würsten!

Er lächelte sie an und vergaß seinen Ärger.